

Erfolg = Arbeit + Spiel + Maul halten

Eben noch stand der junge Mann ratlos vor dem Dasein und sah sich von allen verlassen. Heute aber beginnt ein neues Leben. An diesem Montag verlässt der 23-Jährige frühmorgens das Haus an Thunstrasse 43a im Berner Aussenquartier Kirchenfeld mit der Aussicht

14.3.2005, 17:04 Uhr

Eben noch stand der junge Mann ratlos vor dem Dasein und sah sich von allen verlassen. Heute aber beginnt ein neues Leben. An diesem Montag verlässt der 23-Jährige frühmorgens das Haus an Thunstrasse 43a im Berner Aussenquartier Kirchenfeld mit der Aussicht auf ein festes Salär und geregelte Arbeitszeiten - eine sichere Basis, um höhere Ziele anzustreben.

Willkommen im Palast - Büro 86

Stellen wir uns vor: Der Herr ist 176 Zentimeter gross, etwas untersetzt, er hat dunkle, gelockte Haare, und über seinem Mund, von dem man sagt, dass er sinnlich sei, trägt er einen schwarzen Schnauz. Die wohlige Temperatur sommerlicher Morgenstunden begleitet ihn zum Helvetiaplatz, mit nach vorn gebeugter Haltung überquert er die Kirchenfeldbrücke, rechter Hand versucht der Münsterturm vergeblich den bewölkten Himmel zu berühren, tief unten liegt schwer die Aare, und links, in Blickrichtung, ruht auf dem Fels das Bundeshaus. Dann, die Berner Altstadt, die ihn, den Neuzuzüger, reizend, altertümlich und urgemütlich dünkt. In den Strassen und Gassen, wo die Menschen auf dem Weg zu ihrer Arbeit sind, fällt der Mann nicht auf.

Vielleicht schlägt er nun nicht den direkten Weg zu seiner Destination ein, sondern zweigt irgendwo ab. Er findet Gefallen an den Arkaden, und er wird es mögen, sich bei ärgstem Regen unter sie zu stellen. Auf alle Fälle, so viel steht fest, trifft er um spätestens acht Uhr an der Ecke Genfergasse/Speichergasse ein, ganz in der Nähe des Bahnhofs. Dort öffnet er die Tür eines Gebäudes, nein, nicht eines Gebäudes, sondern eines Palastes, und geht hoch in den dritten Stock. Es ist der 23. Juni 1902, und

Albert Einstein nimmt seine Arbeit als technischer Experte III. Klasse im Eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum auf, Zimmer 86.

Nicht lange ist es her, da hatte sich Einstein als staatenloser Student der Eidgenössischen Polytechnischen Hochschule in Zürich durchgeschlagen, liess sich ebenda einbürgern, zog dann nach Bern, mietete nach langer Suche im Februar 1902 in der Altstadt beim Bärengraben für 23 Franken ein kleines und armselig möbliertes Zimmer, in einem Haus an der Gerechtigkeitsgasse 32, so schmal, dass nur zwei Fenster nebeneinander Platz finden. Das schäbige Ambiente störte ihn nicht, er lobte sein Zimmer - «man könnte eine Versammlung darin abhalten» -, das bequeme Sofa, die sechs gepolsterten Stühle und die drei Schränke. Sein Eigen: ein Koffer aus Tuch, einige wenige Effekten und eine Geige. Behagen und Glück sind ihm nicht Selbstzweck, vielmehr verachtet er Besitz, äusseren Erfolg und Luxus, all diese banalen Ziele menschlichen Strebens.

Lebensrettung mittels 48-Stunden-Woche

In Bern lebte er zunächst von Privatstunden, die er in Mathematik und Physik erteilt - 3 Franken die Stunde, Probelektionen gratis -, und Zuwendungen von Verwandten und Freunden. Jetzt aber gehört er einer privilegierten Schicht an, weniger als fünf Prozent der Berner Bevölkerung arbeiten bei der öffentlichen Verwaltung. Seine Bewerbung auf die ausgeschriebene Stelle stiess auf Anerkennung, und also sitzt er an sechs Tagen die Woche von morgens acht bis abends sechs Uhr im Patentamt. Er ist ein vom Bundesrat provisorisch gewählter Bundesbeamter mit einem Jahressalär von 3500 Franken. Die Stelle kommt ihm vor wie eine Art Lebensrettung. Ohne sie wäre er geistig verkümmert.

Neben sich zählt Einstein ein Dutzend weitere Experten, insgesamt arbeiten rund 30 Männer auf dem Amt unter Direktor Friedrich Haller, der jeden bei Anstellung und Beförderung einer Prüfung unterzieht. Beordert Haller jemanden mittels Klingelzeichen zu sich, zucken die Angestellten zusammen. Einstein fügt sich der Hierarchie, gewöhnt sich an die derbe Art des Direktors und beginnt ihn zu schätzen. Das Streben nach beruflichem Erfolg bringt Einstein auf die Formel: Erfolg (A) ist gleich Arbeit (x) plus Spiel (y) plus Maul halten (z), lies: $A=x+y+z$. Im «weltlichen Kloster» des Patentamtes verrichtet Einstein seine «Schusterarbeit». Sie ist abwechslungsreich und anspruchsvoll. Einstein mag das.

Die Experten werden von Haller angehalten, alle Patentanträge zunächst einmal als falsch anzusehen: Man darf sich nicht vom Gedankengang des

Erfinders gefangen nehmen lassen. Einstein lehnt einen Antrag der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG) für eine Wechselstromkollektormaschine ab: «Der Patentanspruch ist inkorrekt, ungenau und unklar redigiert.» Einstein erweise sich als sehr brauchbar, findet Haller. Bald wird Einstein definitiv gewählt, bald kommt er in den Genuss von Lohnerhöhungen, bald erfolgen Beförderungen.

Fürchterlich viel Arbeit

Noch unterrichtet Einstein nebenher als Privatlehrer, er zieht in Bern von Wohnung zu Wohnung, er heiratet seine ehemalige Physik-Kommilitonin, die Serbin Mileva Maric - «Sie sorgt ausgezeichnet für alles, kocht gut und ist immer vergnügt» -, und 1906 kommt Sohn Hans Albert zur Welt. Einstein geht es gut, er schreibt an einen Bekannten, er sei ein «ehrwürdiger eidgenössischer Tintenscheisser mit ordentlichem Gehalt»: «Daneben reite ich auf meinem alten mathematisch-physikalischen Steckenpferd und fege auf der Geige - beides in den engen Grenzen, welche mir mein 2-jähriger Bubi für derlei überflüssige Dinge gesteckt hat.» Einstein hat «ganz fürchterlich viel zu tun».

Denn da sind auch noch seine Freunde: der rumänische Philosophiestudent und Privatschüler Einsteins Maurice Solovine und der Schweizer Mathematiker Conrad Habicht. Zusammen bilden die drei den Lese- und Diskussionskreis «Akademie Olympia», und zusammen essen sie regelmässig Wurst, Frucht, Käse und etwas Honig und trinken Tee dazu. Sie sprechen nicht nur über mathematische Probleme, sie vertiefen sich auch in die Philosophie, sie lesen John Stuart Mill, David Hume, Spinoza und Plato, sie studieren Ernst Mach und Henri Poincaré: «Was sind und was sollen die Zahlen?» Nach Arbeitsschluss warten Habicht und Solovine beim Patentamt auf Einstein, um ihre Debatten fortzusetzen, auch diejenigen über Einsteins - am Abend, in der Nacht, am Sonntag betriebene - Forschung.

Die Berner Universität - ein Schweinestall

Lange hat die Privatakademie nicht Bestand. Habicht wird Gymnasiallehrer in Schiers, Solovine studiert in Lyon weiter. Einstein vermisst seine Freunde. 1905 fordert er Habicht auf, ihm endlich seine Dissertation zu schicken, damit er sie begutachten könne. Dafür verspricht er ihm im Gegenzug, mehrere Arbeiten zukommen zu lassen, eine davon sei «sehr revolutionär». Und in der Tat, da sind sie, die Arbeiten Einsteins. In Erinnerung bleiben vielen: die Relativitätstheorie und die Formel: Energie ist gleich Masse mal Lichtgeschwindigkeit im Quadrat, $E=mc^2$. Der

praktische Beruf des Patentprüfers erweist sich als segensreich. Fern dem universitären Laufrad fühlt sich Einstein frei, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: «Denn die akademische Laufbahn versetzt einen jungen Menschen in eine Art Zwangslage, wissenschaftliche Schriften in impressiver Menge zu produzieren - eine Verführung zur Oberflächlichkeit, der nur starke Charaktere zu widerstehen vermögen.»

Trotzdem, auch wenn sich Einstein auf dem Amt wohl fühlt, seine Welt ist es nicht. Er sieht sich für eine wissenschaftliche Karriere berufen. Bereits nach dem Studium hatte er sich, wenn auch vergeblich, auf Assistenzstellen beworben. Auch der Versuch, sich zu habilitieren, scheiterte zunächst. Kurz nach seiner Ankunft in Bern reichte er - von einem Dokortitel noch ungeschmückt - der dortigen Universität zwei Publikationen ein. Das genügte den Professoren für die Verleihung der Würde, Vorlesungen zu halten, nicht. Einstein: «Die hiesige Universität ist ein Schweinestall. Ich werde nicht lesen dort, weil es schad wäre, die Zeit zu verlieren.» 1907 versucht er es nochmals mit einer ganzen Reihe von Arbeiten, darunter diejenigen aus dem Jahr 1905. Noch immer sind die Berner Gelehrten nicht zufrieden. Sie fordern genau dem Reglement folgend eine eigentliche Habilitationsschrift. Schnell verfasst Einstein ein Papier, das er weder publizieren noch aufbewahren wird. Die Universität ist zufrieden. Einstein ist Privatdozent.

Vorlesung vor leeren Bänken

Da er um acht Uhr im Patentamt sein muss, das inzwischen seine Stätte ans Bollwerk 8 verlegt hat, setzt er seine Vorlesung auf sieben Uhr an. Studenten schlafen gerne aus, die Hörerzahl bleibt bescheiden. Drei gute Bekannte Einsteins sitzen in den Reihen, bald stösst ein Student dazu. Als nur noch dieser kommt, beendet Einstein seine Veranstaltung. Doch in Zürich sucht Einsteins ehemaliger Doktorvater jemanden, der theoretische Physik lehren kann. Und Einstein, so begründet er seine Wahl gegenüber den Kollegen, zähle «zu den bedeutendsten theoretischen Physikern». Im März 1909 ernennt der Zürcher Erziehungsdirektor Einstein zum Extraordinarius der naturwissenschaftlichen Fakultät. Gegen das tiefe Gehalt wehrt sich Einstein erfolgreich. Er erhält als Anfangslohn so viel, wie er auf dem Patentamt am Ende ausbezahlt bekam: 4500 Franken. Seine Frau Mileva freut sich: Endlich ist «Albert seine täglichen 8 Bureaustunden» los, und er kann sich «nach Herzenslust und nur mit seiner geliebten Wissenschaft beschäftigen».

Im Juli kündigt Einstein handschriftlich dem hochgeachteten Herrn Bundesrat. Direktor Haller unternimmt schon gar nicht den Versuch,

Einstein mit einem höheren Lohn ans Amt zu binden. Der Ruf der Wissenschaft ist zu stark. Der Bundesrat beschliesst: «Herrn Dr. A. Einstein wird die erbetene Entlassung aus seiner gegenwärtigen Stellung als technischer Experte des eidg. Amtes für geistiges Eigentum, unter Verdankung der geleisteten Dienste, auf 15. Oktober 1909 bewilligt.» Ein paar Tage nach dem 15. Oktober verlässt die Familie Einstein ihren letzten Berner Wohnort, wiederum auf dem idyllischen Kirchenfeld gelegen, an der Aegertenstrasse 53. Nicht weit von hier hatte sich Einstein siebeneinhalb Jahre zuvor auf den Weg ins Patentamt gemacht. 100 Jahre später steht das Haus mit dem bäuerlichen Walmdach nicht mehr. Es wurde durch eine neues ersetzt. Gleich um die Ecke trägt aber eine Nebenstrasse den Namen Einsteins. Und an der Einsteinstrasse 2, da liegt heute das Eidgenössische Institut für geistiges Eigentum.

Markus Hofmann